



Krieg und Pest in Tagebuch festgehalten

In ihrem Tagebuch ging Maria Magdalena Haidenbucher, Äbtissin von Frauenwörth in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, auch auf die Schreckenszeit des Dreißigjährigen Kriegs ein. Die Stadt Reichenhall wurde vom Kriegsgeschehen zwar verschont, bekam jedoch seine Auswirkungen zu spüren.

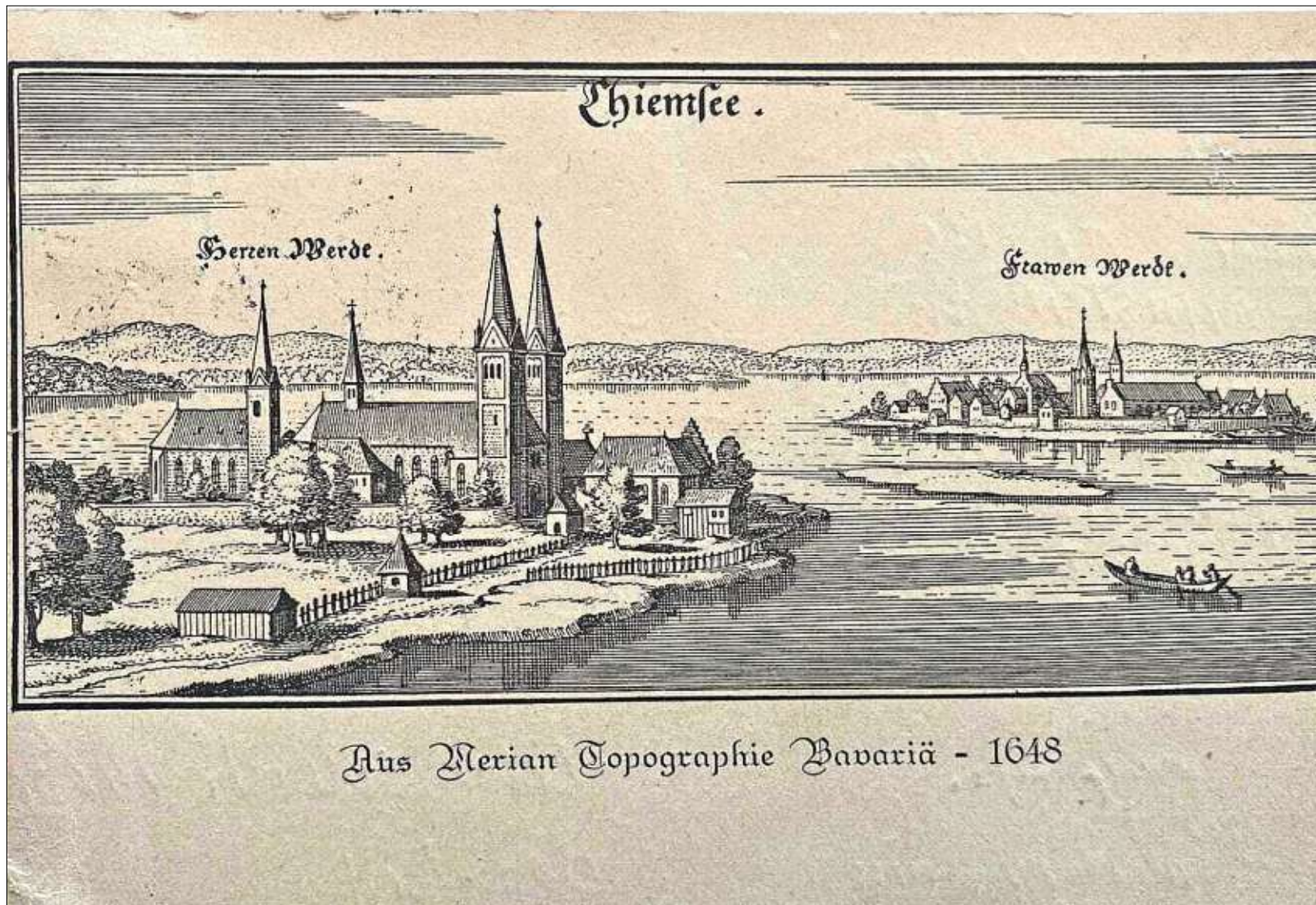
Von Dr. Helga Prosjinger

Geschicht Buech de Anno 1609 biß 1650, so nannte Maria Magdalena Haidenbucher (1576-1650), langjährige Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Frauenwörth im Chiemsee, ihr über 40 Jahre geführtes Tagebuch. Detailliert hielt sie darin nicht nur Ereignisse im klösterlichen und religiösen Leben fest; ihre Aufzeichnungen gehen noch weit darüber hinaus. Sie bieten Einblick in eine von Barock und Gegenreformation geprägte Epoche, dokumentieren aber auch die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648), der in seiner Endphase weite Teile Bayerns verwüstete.

Luthers reformatorische Lehre fand zunehmend Anklang und gleichzeitig wuchsen die religiösen Spannungen im Land, als Maria Magdalena Haidenbucher 1576 als Tochter eines herzoglichen Beamten in Kaufering bei Landsberg geboren wurde. Bereits als Zwölfjährige kam sie ins Benediktinerinnenkloster auf der Fraueninsel, legte dort zwei Jahre später die Profess ab und wurde im Alter von 33 Jahren zur Äbtissin gewählt. Eigenschaften, die sie für dieses Amt geradezu prädestinierten, sagten ihr nicht nur ihre Mitschwwestern nach. Sie sind auch dem Urteil der zahlreichen Visitationen zu entnehmen, denen sie und ihr klösterlicher Konvent sich regelmäßig unterziehen mussten: Klugheit, organisatorisches Talent und auch eine gewisse mütterliche Fürsorge, die ihren Mitschwwestern zugute kam. Bei der in ihrem Tagebuch so häufig wiederkehrenden Wendung „wir vnd vnser lieber Convent“ dürfte es sich nicht um eine Floskel handeln; sie zeigt, wie sehr sich die Äbtissin den Nonnen ihres Klosters verbunden fühlte.

Herzog Tassilo gilt als Gründer des Klosters

Auf eine lange Tradition konnte die Abtei der Benediktinerinnen zurückblicken, als die Haidenbucher ihr Amt antrat. Der Überlieferung nach gilt Herzog Tassilo III. als Gründer des Klosters im 8. Jahrhundert. Die später selbigsprochene Irmengard, eine Tochter Ludwigs des Deutschen und Urenkelin Karls des Großen, bestimmte hundert Jahre später als Äbtissin die Geschicke der nach der Absetzung Tassilos in ein karolingisches Reichskloster umgewandelten Abtei. In den Händen der Salzburger Erzbischöfe lag die geistliche Aufsicht über das Kloster, ging es hingegen um die Regelung weltlicher Angelegenheiten, so war dafür der bayerische Her-



Das Benediktinerinnenkloster Frauenwörth lag auf der Fraueninsel im Chiemsee.

– Foto: www.hoixl.de



Maria Magdalena Haidenbucher, Äbtissin von Frauenwörth, schrieb über 40 Jahre an ihrem Tagebuch.

– Foto: Verlag Konrad, Weißenhorn

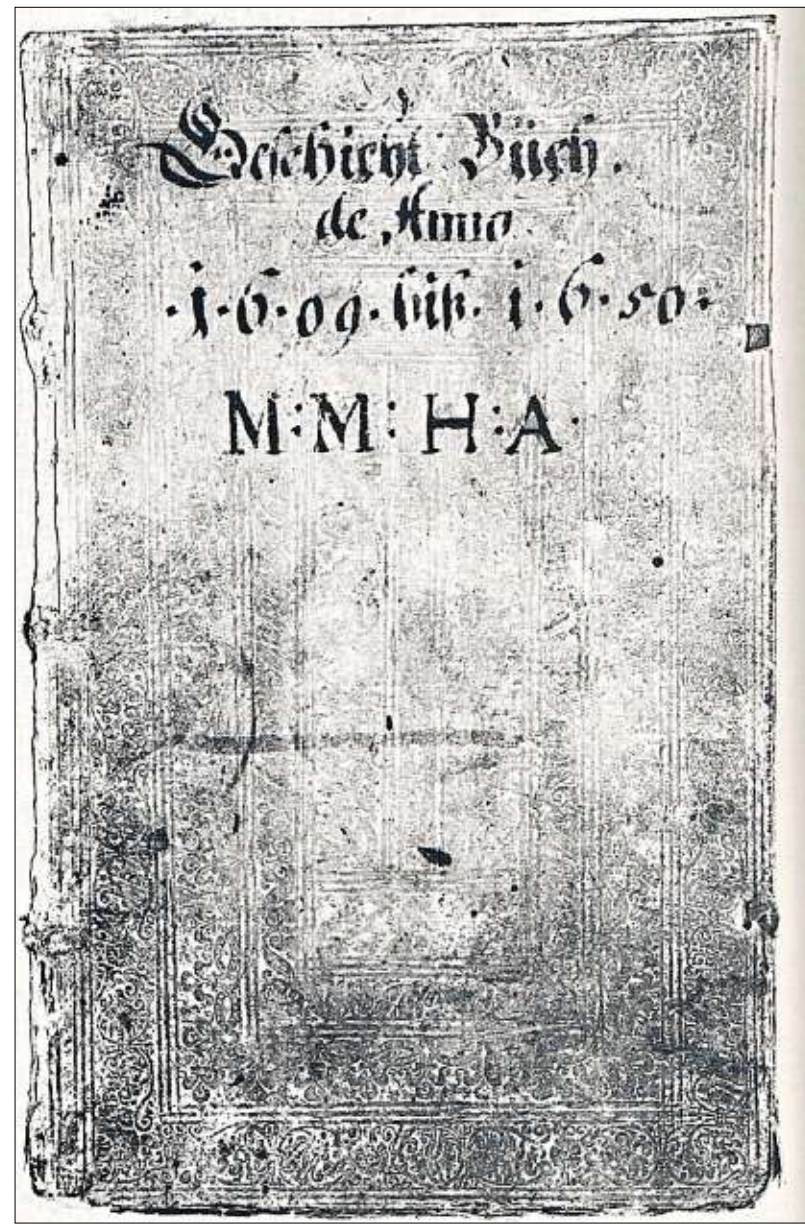
zog zuständig. Die durchwegs guten Beziehungen zwischen dem Münchener Hof und dem Kloster lagen nicht zuletzt daran, dass ein großer Teil der Nonnen dem bayerischen Adel entstammte. Deren oft beachtliche Mitgift kam der Abtei zugute. Da sich zudem in der näheren und weiteren Umgebung der Chiemseeinsel auch noch Güter und Hofmarken befanden, die zu Abgaben und Dienstleistungen gegenüber den Benediktinerinnen verpflichtet waren – etwa in Seon, Chieming, Tittmoning oder im Inntal –, dürfte das Kloster neben den noch zusätzlichen Einkünften aus verschiedenen Pfarreien über ausreichende finanzielle Mittel verfügt haben.

Dass auch Küche und Vorratskeller des Klosters reich bestückt

waren und insbesondere ein üppig gefüllter Weinkeller nicht fehlte, darf angenommen werden. Der Hofwirt der Insel jedenfalls, Nicodemus Mayr, erhielt regelmäßig den Auftrag, in Österreich für die nötigen Weinvorräte des Klosters zu sorgen. Einer häufig wiederkehrenden Notiz im Tagebuch der Äbtissin ist dies zu entnehmen: „... schickten wir vnsern hoffwirth den Erbarñ Nicodemus Mayr In österreich vmb wein.“

Berichte von Ereignissen im klösterlichen Alltag

In einer auffallend eindringlichen und noch kaum an orthographische Regeln gebundenen



In ihrem Tagebuch „Geschicht Buech de Anno 1609 biß 1650“ hielt Haidenbucher an Begebenheiten fest.

– Foto: privat

Sprache – häufig wird etwa statt des Buchstaben „u“ ein „v“ verwendet – verfasste die Frauenwörther Äbtissin ihr Tagebuch. Gelegentlich vom bayerischen Dialekt beeinflusst, dürfte es sich um die Alltagssprache in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehandelt haben. Ihre nach strengen Ritualen zelebrierte Wahl zur Äbtissin, die in Anwesenheit sämtlicher Mitschwwestern und zahlreicher Vertreter geistlicher und weltlicher Macht stattfand, beschreibt die Haidenbucher am Beginn ihrer Aufzeichnungen. Geschehen sei dies „Anno 1609, den 24tag Apprillis, am tag Georgij des Heiligen ... allhie in frauen Cimsee“, so der Eintrag im Tagebuch.

Akribisch berichtet die Äbtissin von Ereignissen im klösterlichen Alltag: von eben eingetretenen

Novizinnen, oft noch halben Kindern; von Todesfällen unter den Mitschwwestern, aber auch von erkrankten Nonnen, die man im Vertrauen auf die heilende Wirkung von Mineralquellen mit Vorliebe ins nicht weit entfernte „wildt Pad adlholzn“ schickte. Von den finanziellen Verhältnissen des Klosters, von Steuern und Abgaben, aber auch von Auseinandersetzungen mit dem benachbarten Augustinerkloster Herrenchiemsee ist die Rede.

Erwähnung im Tagebuch der Haidenbucher fanden aber auch schwere Unwetter, die den Chiemgau heimsuchten. Nicht selten führten sie, gerade bei der bäuerlichen Bevölkerung, zu Hungersnöten, verringerten aber auch die finanziellen Einkünfte des Klosters. So als im Sommer

1614 tagelange, gewaltige Regengüsse die Ernte in solchem Ausmaß vernichteten, dass „grosser hunger an allen orten bey den armen pauers leidt gewest.“ Und im August 1635, mitten im Dreißigjährigen Krieg, als das Elend ohnehin nicht enden wollte, erschütterte ein Hagelschauer von unglaublicher Wucht die gesamte Region. Er habe „stain geschlagen in d'greß als eines 2 Järgen kindts haupt“, liest man darüber in den Aufzeichnungen der Äbtissin. Das Vieh auf den Feldern sei erschlagen worden, das Unwetter hätte Bäume und Äste zu Boden geworfen und auch der Hafer, der noch nicht geerntet war, sei völlig vernichtet. Und wie so oft endet die Beschreibung solcher Naturkatastrophen mit der flehentlichen Bitte: „... vnser lieber herr. behiet vns. vnd alle orth. von solchen erschrocklichen vngewittern.“

Als sich damals die neue protestantische Lehre immer rascher ausbreitete, führte dies innerhalb der katholischen Kirche zu einer entschlossenen Reaktion. Die verschiedensten gegenreformatorischen Maßnahmen dienten in jenen Jahren der Erneuerung und dem Wiedererstarben der katholischen Kirche. So wurde in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht nur eine Reihe neuer Klöster gegründet, es häuften sich damals auch die Vorschriften zur Einhaltung einer strengen Disziplin innerhalb der klösterlichen Mauern. Dies hatte zur Folge, dass man auch in der Abtei von Frauenwörth mit häufigen, gelegentlich auch unangemeldeten Visitationen rechnen musste. Die Aufgabe der Visitatoren – oft kamen sie aus St. Peter in Salzburg, aus Michaelbeuern oder Admont – bestand darin, das strikte Befolgen der benediktinischen Regeln zu überwachen. Albert Keuslin etwa, Abt von St. Peter und zugleich erster Rektor der 1623 gegründeten Salzburger Universität, zählte zu einem der häufigsten Visitatoren in Frauenchiemsee.

Gesinnung von Visitatoren wurde überprüft

Stand eine solche Visitation bevor, sorgte dies im klösterlichen Alltag für eine gewisse Unruhe. Wie man den Aufzeichnungen der Haidenbucher entnahm, inspizierten die Visitatoren nicht nur sämtliche klösterliche Räumlichkeiten. Um zu verhindern, dass lutherische Gedanken auch nur ansatzweise bei den Nonnen Anklang fanden, wurden diese durch die Visitatoren oft regelrecht examiniert und einer Art Gesinnungsprüfung unterzogen. Kontakte nach außen sollten unterbunden werden. Aus diesem Grund kam einem in den 1620er Jahren eigens eingesetzten Beichtvater die Aufgabe zu, über den Zutritt zur Klausur zu entscheiden. Und auch bescheidene, bisher eher locker gehandhabte Freizeitvergnügen, Spaziergänge auf der Insel oder Kahnfahrten im See, wurden im Zuge der damaligen Maßnahmen streng untersagt. Was allerdings die Ergebnisse der jeweiligen Visitationen betraf, so ergaben sich laut Tagebuch meist keine größeren Beanstandungen, sodass die Äbtissin beruhigt das Fazit ziehen konnte: „Haben also alles durch sehen vnnnd durch gangen, haben Gott lob nichts gefunden.“

Im „Geschicht Buech“ der Maria Magdalena Haidenbucher nehmen ihre Ausführungen über den Dreißigjährigen Krieg einen breiten Raum ein. Aus der Sicht einer klugen Äbtissin erfährt man, wie sich das Kriegsgeschehen in Bayern abspielte, welche Leiden es vor allem bei der Landbevölkerung hervorrief, inwiefern es sich aber auch auf das klösterliche Leben auswirkte. In Bayern – unter Herzog Maximilian I., dem späteren Kurfürsten, ein Hort des Katholizismus und der Gegenreformation – hatte sich angesichts der ständig wachsenden Spannungen zwischen den Konfessionen im Jahr 1609 das Bündnis der katholischen Liga gebildet. Ihm stand die bereits 1608 geschlossene Union der protestantischen Fürsten gegenüber. Ein eher unbedeutender Konflikt, der sich im Jahr 1618 zwischen Protestanten und Katholiken in Böhmen abspielte, führte schließlich zum Ausbruch des Kriegs. Schon bald sollte sich dieser auf weite Teile Mitteleuropas ausdehnen. Je länger allerdings die kriegerischen Auseinandersetzungen dauerten, umso mehr trat der Streit um die Konfessionen in den Hintergrund. Der Krieg wurde zum Machtkampf zwischen dem katholischen Kaiser und den protestantischen Fürsten, aber auch – nach dem Eingreifen weiterer Mächte – zu einem erbitterten Streit um die Hegemonie in Europa.

Bereits in den ersten Kriegsjahren klagte die Frauenwörther Äbtissin über die deutlich spürbaren Auswirkungen der kriegerischen Konflikte, selbst wenn diese für die Bevölkerung im Chiemgau zunächst noch in weiter Ferne lagen. Nahrungsmittel würden immer knapper und teurer und allenthalben mache sich eine tiefe menschliche Verzweiflung bemerkbar. „wögen deß leidigen Khriegswösen“, liest man im Tagebuch, seien „viel thriebsaal vnd grosse hungers nott entstanden“.

Pestwellen griffen am Chiemsee um sich

Gleichzeitig drohte eine weitere Gefahr: Die seit dem späten Mittelalter gerade in Kriegszeiten immer wieder grassierende Pest brach aus. Über Handelsrouten aus dem Orient nach Europa gekommen, raffte sie oft innerhalb einiger Tage die Bewohner ganzer Dörfer, auch in Bayern, hinweg. Dank seiner Insellage und weil man in Zeiten der Epidemie den Kontakt mit dem Festland mied, blieb Frauenwörth von den Auswirkungen der todbringenden Krankheit verschont. Doch aus den Aufzeichnungen der Äbtissin geht hervor, wie sehr gerade die umliegende bäuerliche Bevölkerung unter der Seuche zu leiden hatte. So schrieb sie bereits in den Anfangsjahren des Kriegs, es sei „vast an allen Orten die bese sucht der pestilenz ein gerissen ... „Aber allhie“, liest man weiter, „hat es Gott lob nie angesätzt.“ Und als im Jahr 1635 eine erneute Pestwelle ausbrach, unter der besonders die nicht weit entfernte Stadt Wasserburg zu leiden hatte, notierte die Äbtissin, es würden dort an manchen Tagen bis zu hundert Menschen an der gefürchteten Krankheit sterben. Noch heute erinnern an vielen Orten Bayerns Pestsäulen und Pestkapellen an jene Schreckenszeit. Und auch die Bewohner Oberammergaus hofften auf ein Ende der Pest, als sie das Gelübde ablegten, alle zehn Jahre ihre Passionsspiele aufzuführen.

Eine entscheidende Wende brachte das Jahr 1630, als der



Kurfürst Maximilian I. von Bayern floh vor der schwedischen Invasion bis nach Salzburg. – Foto: Wikipedia

Schwedenkönig Gustav Adolf, dem es vor allem darum ging, seine Interessen im Ostseeraum zu sichern, aufseiten der Protestanten in den Krieg eintrat. Zwei Jahre später drangen die schwedischen Truppen bis Bayern vor, das unter der feindlichen Invasion schwer zu leiden hatte. Weite Teile des kurfürstlichen Alpenvorlandes, vor allem die Gebiete zwischen Isar und Inn, wurden verwüstet und nur aufgrund der Zahlung hoher Kontributionen konnte die von den Schweden besetzte Stadt München – im Gegensatz zu den umliegenden bäuerlichen Ansiedlungen – einer Zerstörung entgehen. Dass der Schwedenkönig allerdings an der Residenzstadt München großen Gefallen fand, sie jedenfalls als einen „goldenen Sattel auf einer dünnen Mähre“ im Vergleich zum übrigen Bayern bezeichnete und sie nur deswegen verschonte, dürfte dem Bereich legendärer Überlieferung entnommen sein.

Flucht vor schwedischen Invasion in Tiroler Berge

Seit Schwedens Eintritt in den Krieg werden die Aufzeichnungen der Äbtissin Haidenbucher zu einem beklemmenden Dokument jener Jahre. Aus Sachsen kommend sei der König von Schweden „mit Seiner ganzen khriegs Macht samt seinem ganzen khezischen anhang“ in bayerische Gebiete vorgedrungen, liest man in ihrem Tagebuch. Die inzwischen ebenfalls in den Krieg eingetretenen Franzosen hofften, mit Hilfe der Schweden und der protestantischen Fürsten die Macht des Habsburger Kaisers zu schwächen. Je länger der Krieg aber dauerte, desto mehr wurde er, auf welcher Seite auch immer, mit unbeschreiblicher Brutalität geführt.



Eine entscheidende Wende für den Dreißigjährigen Krieg brachte der Eintritt Schwedens unter Gustav Adolf. – Foto: www.schwedenstube.de

Vor allem die schwedische Invasion nahm dermaßen bedrohliche Ausmaße an, dass sich nicht nur Anna Maria, die Gemahlin des bayerischen Kurfürsten, in höchster Not zur Flucht in die nahe gelegenen Tiroler Berge entschloss. Auch zahlreiche Bauern aus dem Münchener Umland versuchten, sich in einer immer brutaler werdenden Kriegsphase in Sicherheit zu bringen. Oft das Kleinvieh auf den Rücken gebunden, versteckten sie sich im Dickicht von Wäldern oder in sumpfigem Gelände vor den herannahenden Feinden. Bauernhöfe, Klöster und Schlösser wurden erstürmt und die

„leidt“ seien „erbärmlich vmgebracht“, so die Äbtissin. Ganze Landstriche seien inzwischen entvölkert und um überhaupt wieder auf ein menschliches Wesen zu stoßen, müsse man erst weite Strecken zurücklegen, schrieb sie ins Tagebuch.

Dank seiner Insellage besaß Frauenwörth eine gewisse Sicherheit vor feindlichen Überfällen. Gerade im letzten Kriegsjahr wurde das Chiemseekloster daher zum rettenden Zufluchtsort für zahlreiche Nonnen anderer Klöster. Nachdem der Feldherr der Liga, Graf Tilly, in der Schlacht bei Rain am Lech sein Leben verloren

hatte, befürchtete man im nahe gelegenen Kloster Niederschönenfeld einen bevorstehenden Ansturm der Schweden. Um dem zu entgehen, brachte sich der aus 47 Benediktinerinnen bestehende Konvent auf die kleine Chiemseeinsel in Sicherheit. Der Strom flüchtender Nonnen, die sich damals auf die Fraueninsel retteten, riss nicht ab. Es folgten fast ebenso viele Zisterzienserinnen aus dem Kloster Seligenthal bei Landshut, 36 Dominikanerinnen aus Altenhohenau und weitere zehn Benediktinerinnen aus dem schwäbischen Kloster Holzen. Auf der kleinen Chiemseeinsel dürfte es eng geworden sein; denn auch während ihrer Flucht waren die meist aus Adelshäusern oder dem wohlhabenden Bürgertum stammenden Nonnen nicht bereit, auf ihre gewohnte Begleitung, auf Mägde, Knechte und Pferde, zu verzichten.

Krieg rückt näher an den Chiemgau

Die kriegerischen Auseinandersetzungen rückten dem Chiemgau und damit dem Kloster Frauenwörth näher, als im April 1648 die verbündeten Schweden und Franzosen bis an den Inn vordrangen. Acht Tage und Nächte lang, notierte die Haidenbucher, seien die feindlichen Truppen vor Wasserburg gelegen und deutlich habe man das Donnern ihrer Geschütze noch auf der Fraueninsel gehört. Zwar gelang es nicht, die Stadt am Inn einzunehmen, doch angesichts des Elends, das sich danach in den umliegenden Bauernhöfen abspielte, konnte die Äbtissin nur klagen: „wie erbarmlich dz ganze landt in Prandt und Mordt verhört vnd verzört worden ist.“ Man habe die Bauern in ihrer menschlichen Gestalt kaum wiedererkannt; vielmehr hätten sie ausgesehen, als wäre ihnen die Haut über die Knochen gezogen: „nichts als wan die haudt Iber ein Pain gezogen.“

In diesem Sommer 1648, als sich die Lage dramatisch zuspitzte, floh der bayerische Kurfürst mit seiner Familie zunächst nach Wasserburg, wenig später in die salzburgische Enklave Mühldorf und schließlich in die von Fürsterzbischof Paris Lodron seinerzeit stark befestigte Stadt Salzburg. Nicht nur sich und seine Familie brachte der Kurfürst dort in Sicherheit, sondern auch das aus dem Wallfahrtsort Altötting gerettete Gnadenbild, das nicht zur Beute der Feinde werden sollte. In diesen letzten Kriegswochen, als erneut vor allem für Klöster mit ihren oft bedeutenden Kunstschätzen Gefahr drohte, flüchteten nun sogar die Insassen der Männerklöster Herrenchiemsee, Baumburg und Seeon. Angesichts der, wie es schien, aussichtslosen Lage veranlasste auch die Frauenwörther Äbtissin ihre Mitschwester zur Flucht nach Salzburg und ins nahe Tirol.

Salzhandel büßt ein – Pest erreicht Reichenhall

Sie selbst allerdings wollte bleiben. „wir mit ötlichen wenigen frauen vnd schwöstern haben vns mit d“hif gottes gewagt vnd blißn“, schrieb die Äbtissin ins Tagebuch, bekannte aber auch „wir Sinn zwar blißn. doch anders nit als in groser angst.“ Nur einem glücklichen Zufall war letztlich zu verdanken, dass Frauenchiemsee vor der schwedischen Invasion verschont blieb: Starke Regenfälle hatten den Inn anschwellen las-

sen, sodass er für die Feinde zum unüberwindlichen Hindernis wurde. Im Tagebuch der Haidenbucher liest man: „Allein herrn Chiemsee vnd vnser liebes Conuent ... ist Gott lob nichts allhir von den Feindten khumben.“

Was nun die Stadt Reichenhall während des Dreißigjährigen Kriegs betraf, so dürfte man im nahe gelegenen Augustiner-Chorherrenstift St. Zenon durchaus mit der Möglichkeit einer schwedischen Attacke gerechnet haben. Doch sowohl das Stift als auch die Salinenstadt blieben davor verschont. Die um 1630 am Walserberg und in Schwarzbach errichteten Schanzen – mit einfachen Mitteln erbaute Verteidigungsanlagen – könnten zur Abwehr eines schwedischen Angriffs gedient haben. Auch wenn ein solcher ausblieb, so litt man in der Salinenstadt doch unter den Auswirkungen des Kriegs: die Salzproduktion verringerte sich, der Salzhandel musste erhebliche Einbußen hinnehmen und hohe Kriegssteuern belasteten die Bevölkerung.

Allerdings blieb die in Kriegszeiten so häufig grassierende Pest auch der Stadt Reichenhall nicht erspart. Der im Jahr 1630 vermutlich durch einen Boten eingeschleppten Seuche fielen zahlreiche Einwohner der Stadt zum Opfer. Man hoffte auf göttliche Hilfe und hielt Bittgottesdienste ab, sorgte für die nötigen Vorschriften zur Quarantäne und kennzeichnete die Häuser, in denen sich Kranke befanden. Außerhalb der Stadt bestattete man während der Nacht in aller Eile die Toten. Erst später stand dafür ein eigener, beim Leprosenhaus errichteter Pestfriedhof zur Verfügung. Am Beginn des Jahres 1631 klang die Pest wohl ab. Eine vier Jahre später erneut ausgebrochene Epidemie richtete in Reichenhall weit weniger Schaden an; doch im nahe gelegenen, nicht durch Mauern geschützten Ort Schneizlreuth forderte der „schwarze Tod“ eine große Anzahl an Menschenleben.

Kriegszeit führt zur Verrohung der Sitten

Am 24. Oktober 1648 wurde in Münster der Westfälische Friede verkündet, der nach drei Jahrzehnten ein Ende der kriegerischen Konflikte brachte. Deren Folgen waren allerdings noch lange, teilweise bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, zu spüren: 40 Prozent der deutschen Bevölkerung soll damals ums Leben gekommen sein, weite Teil des Reichs – Bayern gehörte zu den am meisten betroffenen Regionen – waren verwüstet und verödet. Nach wie vor brachen Hungersnöte aus und immer wieder drohte die Gefahr einer erneuten Pestepidemie. Gleichzeitig hatte die lange mörderische Kriegszeit zu einer unglaublichen menschlichen Verrohung und Verwilderung der Sitten geführt. Aberglaube und die Suche nach Sündenböcken griffen um sich, was sich vor allem in den damals zunehmenden Hexenverfolgungen zeigte. Zu keiner Zeit wurden in Deutschland so viele Hexen verbrannt wie während des Dreißigjährigen Kriegs und in den Jahren danach.

Am 8. Juni 1649 notierte Maria Magdalena Haidenbucher ihren letzten Eintrag in das Tagebuch. Die Äbtissin, die mit großer Klugheit und Umsicht ihr Kloster durch die Wirren des Kriegs geführt hatte, starb im August 1650 im Alter von 74 Jahren. Sie wurde in der Klosterkirche von Frauenwörth beigesetzt.

Quellen

- Haidenbucher, Maria Magdalena: Geschicht Buech de Anno 1609 biß 1650, 1988
- Panzer, Marita / Plöbl, Elisabeth: Bayerns Töchter, 2015
- Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009